

Harald Lemke

Nekrolog auf den Utopismus

Aus einem Vortrag in der *Keimzelle*

Mitte September 2014 eröffnete auf dem Gelände der alten Rindermarkthalle im Hamburger Karo Viertel eine Shopping Mall. Die alte Rindermarkthalle steht seit Jahren leer und befindet sich in unmittelbarer Nähe zur Keimzelle, ein solidarischer Gemüsegarten für Alle. Seit der Gründung der Keimzelle, im Mai 2011, entwickeln ihre Aktivist_Innen eine Vielzahl an Ideen wie die alte Rindermarkthalle wieder positiv in das Stadtbild integriert werden kann und die Visionen des Gartens weiter keimen können. Wie politischer Aktivismus und konkrete Utopie gelebt werden kann. Der Wunsch vieler Anwohner_Innen ist es, die Keimzelle auf das Areal der Rindermarkthalle zu erweitern. Schließlich ist das Bedürfnis nach mehr Grün, Ruhe und Gemeinschaft und Teilhabe in der Stadt mehr als nur ein Trend und zieht eine Menge Sympathisant_Innen mit sich. Die Keimzelle, die sich als ein guter, utopischer Ort etabliert hat, steht nun vor der Frage: War etwa alles umsonst? Denn all den Wünschen, Ideen, Planungen und Bedürfnissen wurde ein abruptes Ende gesetzt. Ein Einkaufszentrum wird dort eröffnet, wo Hoffnung für eine bessere Gesellschaft gelebt werden konnte. Der passive und massenhafte Konsum wird scheinbar lieber gefördert und jegliche urbane und soziale Intervention ausgeschaltet. Anlässlich zur Eröffnung des Einkaufszentrum luden die Keimzeller_Innen deshalb zum »Ende der Utopie« ein um gemeinsam die Keimzelle zu »begraben«. In einer Stellungnahme des Aktivisten und Philosophen Harald Lemke stimmt er einen Nekrolog auf den Utopismus an.

Eine kurze Erläuterung zum Utopismus

Das, was wir als Keimzelle tun, ist ganz gewiss Eines : Es ist »utopisch«. Was aber passiert, wenn Interventionen und Praxen der gesellschaftlichen Veränderung wie die Keimzelle utopisch bleiben?

Ich bin mir nicht sicher, ob es auf diese Frage eine gute Antwort gibt. Aber ich will die wenigen Minuten nutzen, um wenigstens annäherungsweise dem Tiefsinn der Frage gerecht zu werden.

Das wir nun »die Utopie« begraben, steht in einen größeren Zusammenhang der Geschichte der modernen Utopie-Philosophie. Der Begriff Utopie ist griechisch und wird üblicherweise mit Nicht-Ort (Ou=Nicht, Topos=Ort) übersetzt. Utopie ist ein nicht oder noch nicht existierender Ort. Es ist aber auch eine andere Übersetzung und andere Bedeutung des Begriffs möglich. Nämlich die Utopie als der gute Ort, als Eutopie.

Von dem Philosophen Ernst Bloch stammt eine hilfreiche Unterscheidung: die Differenz zwischen „abstrakter“ und „konkreter“ Utopie, die diese beiden Bedeutung des Begriffs wiedergibt. Die Keimzelle ist das Beispiel einer konkreten Utopie; sie gehört nicht in den Bereich der abstrakten Utopien. Eine abstrakte Utopie ist das, was der englische Staatsmann Thomas Morus vor 500 Jahren entwarf und den Titel Utopia verlieh. Morus' Utopie war so etwas wie ein theoretischer Masterplan, eine top-down-Planung der idealen Gesellschaft. Solche Reißbrett-Konstruktionen und Modelle einer besseren Zukunft finden sich dann auch bei den großen Utopisten des 18. und 19. Jahrhunderts, etwa bei den französischen Frühsozialisten Saint-Simon oder Charles Fourier. Dieser Tradition der abstrakten Utopien und Un-orte begegnen wir auch heute noch in den Hochglanzbroschüren der Stadtplanung oder in den Masterplan-Fantasien von Baudirektoren und Großinvestoren. Eine andere Spielart des abstrakten Utopismus finden wir in unrealistischen Wunschträumen oder in »Paradies«-Idyllen und »Inseln« des kleinen Glücks. In einem Radiogespräch zwischen Bloch und Adorno von 1964 (also vor genau 50 Jahren) erinnern die beiden Philosophen daran, dass es — im Gegensatz dazu — immer noch mit Karl Marx um die konkrete Utopie einer besseren Gesellschaft gehen müsse, die »von unten«, von der Masse der Bevölkerung entsteht. Und konkret werden utopische Aktivitäten nur dann, wenn die sozialen (vor allem die basalen ökonomischen) Voraussetzungen für ihre dauerhafte Realisierung und ihre gesamtgesellschaftliche Verbreitung allgemein gegeben sind Und exakt in diesem Sinne ist die Keimzelle eine konkrete Utopie.

Was Orte bedeuten können

Unser gemeinsames Gärtnern in der städtischen Öffent-

lichkeit, hier im Karoiviertel, an diesem Ort, ist exakt das, was getan werden kann und getan werden muss, damit sich die vorherrschenden Ernährungsverhältnisse ändern und damit sich das städtische Zusammenleben verbessert. Wir haben sozusagen bisher alles richtig gemacht oder zumindest — fast alles und zumindest das, was in unserer Macht stand. Aus diesem Grund und nur aus diesem Grund, ist an dieser Ecke der Stadt Hamburg tatsächlich ein utopischer, ein guter Ort entstanden, der vielen, die sich hier häufig aufhalten, gefällt.

Freilich wird »die keimzellen-artige Utopie« erst in dem Maße spürbar, wie überall — an jeder Ecke, in jedem Stadtteil und in jeder anderen Stadt in jedem anderen Land — utopische Keimzellen wuchern. Spätestens aber in dieser — zugegebenermaßen noch unrealisierten, aber an sich nicht unrealistischen — Zukunft würde das gesellschaftliche Veränderungspotential ganz offensichtlich, das auch in unseren kleinen Ort ganz konkret pulsiert und kultiviert wird.

ABER — und mit diesem abrupten ABER naht das Ende unserer Utopie: Heute ist der Eröffnungstag dieses neuen riesigen Einkaufszentrums, wo sie, statt lokales Gemüse zu lieben, wieder ganze Rinder grillen. Dieses archaische Tieropfer steht in einem extremen Gegensatz zu dem hippen Edeka-Werbe-Slogan, man liebe Lebensmittel. Bis zum jetzigen Zeitpunkt haben wir es nicht geschafft, dort »drüben« Parkplätze in Hochbeete oder Rinderwahnsinn in Kohlrabikulturen zu verwandeln und ein GrünAreal für den Stadtteil wachsen zu lassen. Seit unserem Beginn als Keimzelle und spätestens in diesem Moment wollten wir nicht hier, sondern dort drüben sein, um gemeinsam — in einem vorbildlich demokratischen Planungsprozess und nicht im »Hauruckverfahren« wie aktuell in der Planbude vor den abgerissenen ESOHäusern — die Zukunft dieses städtischen Raums zu planen.

Das wäre mit der Hilfe der Politik möglich gewesen. Doch statt sich um die zügige Ausbreitung der Utopie zu kümmern, passiert entweder gar nichts oder aber die Stadt Hamburg nutzt die Keimzelle lediglich für PR-Maßnahmen.

Das Ende der Utopie

Weil es uns aber nicht darum geht, der Stadt eine neue Attraktivität zu schenken und als ein nice-to-have-Ambiente vermarktet zu werden, erklären wir nun die langjährige Intervention der Keimzelle für beendet. Wir räumen das Feld und begraben diesen guten, utopischen Ort.

Was wir mit der Keimzelle erleben und begraben, passiert auf ähnliche Weise in unzähligen Initiativen, Widerstandsbewegungen und

Alternativkulturen. Vielerorts bleiben die eigenen Aktivitäten utopisch: Sie breiten sich nicht aus, sie werden nicht größer und mächtiger, sie schlagen keine dauerhaften Wurzeln in dem konkreten, radikal-rhizomatischen Sinne, dass ihre gesellschaftlichen Kräfte weiter von unten wachsen und allmählich an zahllosen Orten gleichzeitig zu wuchern beginnen würden.

Es gelang uns weder, mehr Aktive zu werden, noch unsere politischen Forderungen durchzusetzen. Dieser Wahrheit sollten wir uns stellen und über diesen aktuellen Stand der Dinge nachdenken. Deshalb stimme ich heute und hier wehmütig ein Nekrolog auf den Utopismus an und frage euch, was aus unserer utopischen Hoffnung auf bessere Verhältnisse wird?

Seit Marx glaubt das utopische Denken an die Machbarkeit einer besseren Zukunft, seit Jahrhunderten schwärmen Humanisten und Aktivisten sozialer Bewegungen von einer idealen Gesellschaft: Doch ein ums andere Mal wird uns vor Augen geführt, dass dieser Utopismus keinen Fortschritt macht. Immer wieder ist es lediglich eine kleine Anzahl an Individuen, Initiativen und Kooperationen, die sich für Keimzellen aller Art engagieren, ohne dass diese sich gesamtgesellschaftlich verbreiten.

Was aber wird, wenn die wenigen Utopisten ihre kollektive Raumproduktion und ihre keimzellenartigen Alternativprojekte einstellen?

Was kommt nach der Utopie?

In dieser beunruhigenden Frage steckt weniger eine »Erschöpfung der utopischen Energien« (Habermas) – wobei es mit einem Bißchen Erschöpfung doch etwas zu tun hat. Mit dem verkündeten Ende der Utopie ist vor allem nicht gemeint, dass wir jetzt jeglichen politischen Aktivismus für sinnlos halten. Die Beerdigung der Utopie am Beispiel der Keimzelle ist keine anti-utopisches Statement. Der feierliche »Abbau« unseres kollektiven Gemüse-Anbaus, das Wegbaggern und Abgärtnern, das uns unmittelbar bevorsteht, versteht sich nicht als Dystopie. Was wir mit der symbolischen Demontage dieses guten Ortes wollen, ist vor allem, ernsthaft die Frage in den öffentlichen Raum zu stellen, was nun mit der Keimzelle wird?

Was kommt nach der Utopie?